

Das Ende der Gleichheit. Zur Wiederentdeckung von Geschlechterunterschieden und soziale Differenzierung durch die Marktwende in China. Von Christa Wichterich

“Wenn du heute nicht hart arbeitest, wirst du morgen hart arbeiten, um einen neuen Job zu finden.“
(Slogan im Umkleideraum von Verkäuferinnen in Kaufhäusern)

Wer sich in Shanghai in einem großen Schuh- oder Bekleidungsgeschäft umschaute, versteht schnell, dass hier jede Verkäuferin, die vor einem Schuhregal steht, mit der Betreiberin des nächsten Regals konkurriert. Das funktioniert so: Der Geschäftseigentümer vermietet die Verkaufsräume per Quadratmeter an verschiedene Schuhhersteller oder ihre Auslieferer. Diese beschäftigen auf flexibler Basis regalweise eine Verkäuferin für „ihre“ Schuhe. Macht die Verkäuferin im Vergleich mit der Konkurrentin nebenan zu wenig Umsatz, bekommt sie einen Lohnabzug.

Das Schuhgeschäft mit den flexibel beschäftigten, atomisierten Arbeiterinnen ist ein Beispiel für die neuen Arbeitsregime, die im Zuge der chinesischen Marktwende entwickelt wurden. Die unter höchstem Konkurrenz- und Lohndruck arbeitenden Frauen sehen den Job pragmatisch als Chance, als Experiment, hoffen auf ein Sprungbrett zu mehr Verdienst und mehr Sicherheit.

In den chinesischen Städten ist die Verkäuferin ein Prototyp der „neuen Frau“. Jede radikale gesellschaftliche Wende produziert die „neue Frau“. In China gibt es viele „neue Frauen“ und viele neue Chancen. In den Metropolen zum Beispiel auch die junge Karrierefrau, die bei ausländischen Firmen exzellente Job- und Einkommensaussichten hat. Als verhätscheltes Einzelkind aufgewachsen, gut ausgebildet, grenzt sie sich selbstbewusst gegen die „Zwangsgleichstellung“ und den Kollektivismus ihrer Elterngeneration ab. 12 Prozent der jungverheirateten Frauen in Shanghai wollen keine Kinder.

Auf dem Land ist die „neue Frau“ die Wanderarbeiterin, die als *dagongmei*, „Arbeitermädchen“, ein paar Jahre in der Exportindustrie schuftet, oder in den städtischen Mittelstandshaushalten putzt und wäscht. *Dagongmei* ist der sexualisierte, abwertende Gegenbegriff zum entsexualisierten Arbeiter - *gongren* –, der in der Mao-Ära zum Subjekt der Geschichte erklärt worden war.

Zwischen diesen neuen Frauen und den Frauen im uniformen Mao-Look liegen Welten. Ein Viertel Jahrhundert Reform und Öffnung hat in China neue Geschlechteridentitäten entstehen lassen.

Die Gleichstellungspolitik der Mao-Ära hatte versucht, die konfuzianische Geringbewertung des weiblichen Geschlechts zu überwinden und Frauen dabei einem umfassenden Zwangsregime unterstellt: in den Arbeitseinheiten und landwirtschaftlichen Kollektiven wurden ihnen auch „männliche“ Tätigkeiten zugewiesen, in der Kulturrevolution fand eine Entsexualisierung statt, rigoros wurde Geburtenkontrolle durchgeführt. Diese Frauen(zwangs-)befreiung von oben stellte Geschlechtergleichheit in den Dienst der kommunistischen Revolution als totaler Neuordnung der Gesellschaft.

Die derzeitige Neuordnung der Gesellschaft durch die Hinwendung zu Markt und Liberalisierung kehrt Maos Parole „Was immer Genossen leisten können, können Genossinnen genauso gut leisten“ in ihr Gegenteil um. Denn beim Aufbau von Arbeitsmärkten, in der Exportproduktion und im schnell expandierenden Dienstleistungssektor spielen Geschlechterunterschiede nun eine zentrale Rolle für Produktivität, Investition und Wirtschaftswachstum. Pun Ngai, eine Soziologin, die selbst in einer Elektronikfabrik der Sonderwirtschaftszone Shenzhen arbeitete, beobachtet wie „die Weiblichkeit der Arbeiterinnen wiedererfunden und reguliert wird“, um neue Hierarchien in den Fabriken und auf den Arbeitsmärkten zu konstruieren. Geschlechtssegmentierte Sektoren sind entstanden, das Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen wächst, sodass Frauen laut UNDP-Bericht im Durchschnitt nur 64 Prozent des Männereinkommens verdienen, überproportional viele Frauen arbeiten informell und niedrigentlohnt. Das sind Muster der Geschlechterdifferenzierung, die sich mit der Dynamik der neoliberalen Globalisierung nun auch in der chinesischen Arbeitswelt durchsetzen, über der früher der politische Anspruch der Geschlechteregalität prangte.

Die meisten Industriearbeiterinnen sind Migrantinnen aus armen Provinzen, fingerfertige, anpassungsfähigen junge Frauen, die mit ihren Löhnen ihre Familien auf dem Land unterstützen. Statt des politischen Kontrollregimes in den kommunistischen Arbeitseinheiten unterliegen die Exportarbeiterinnen einer brutalen Leistungs- und Zeitkontrolle in den Fabriken und Wohnheimen. Aufgrund des Herkunftsrechtssystem, *hukou*, haben sie in den Städten kein Recht auf Gesundheitsversorgung, Bildung und Rente. Doch sie sind bereit, miserable Arbeitsbedingungen, unbezahlte Überstunden und Geringschätzung hinzunehmen, weil jeder Job in der Stadt für sie aufgrund der Armut auf dem Land eine Hoffnung auf sozialen Aufstieg und Konsum ist. Dabei sind sie als Billiglohnkräfte höchst nützlich für das Wachstum und die Wettbewerbsfähigkeit Chinas.

Weil aber soziale Proteste auf dem Land wie auch in den Industrien gegen Missstände oder Korruption von Behörden bzw. Management immer häufiger und lauter sozialen Ausgleich und Fairness verlangen, hat die Regierung die Arbeitsgesetzgebung verbessert und das *hukou*-System gelockert. Die Monatslöhne der Fließbandarbeiterinnen, die seit 15 Jahren trotz gewaltig gestiegener Lebenshaltungskosten bei ca. 50 Euro lagen, wurden leicht erhöht.

Zudem findet derzeit eine Verlagerung der arbeitsintensiven Exportproduktion von der boomenden Küste in das wenig entwickelte Hinterland statt, während die kapital- und wissensintensive Produktion in den Metropolen und an der Küste bleiben. In den armen Regionen konkurrieren die Parteikader und lokalen Regierungen um ausländische Investoren, denn Joint Ventures und Exportproduktion sind Vehikel für Technologieimport, neue Jobs, Steuereinnahmen und Wachstum – und private Nebenverdienste. Ein Vorteil in der Standortkonkurrenz sind die lernwilligen, gefügigen Dorfmadchen, trotz gesetzlichen Verbots oft keine 16 Jahre alt. Auf dem Land verdienen die jungen Frauen in der Textil-, Elektronik- oder Spielzeugindustrie nur halb so viel wie an der Küste, nicht einmal einen Dollar pro Tag, d.h. sie bleiben unter der UN-definierten Armutsgrenze.

Trotz aller Parolen von Geschlechtergleichheit und „harmonischer Gesellschaft“ steuert die chinesische Führung dieser Diskriminierung von Frauen nicht aktiv entgegen.

Auch im öffentlichen Bewusstsein findet ein Pendelschlag gegen die vormalige Egalisierung von Männern und Frauen statt: Schönheits-, Hochzeits- und Sexindustrien sind entstanden, die auf der Resexualisierung von Weiblichkeit und Männlichkeit beruhen. Traditionelle Geschlechterstereotypen leben auf. Beim Zusammenbruch der Staatsunternehmen wurden überproportional viele Frauen mit „zurück an den Herd“-Parolen entlassen. Ehefrauen neureicher Geschäftsmänner haben es „nicht nötig zu arbeiten“.

Die Institution des „Dienstmädchens“, die zur Zeit Maos als feudal verpönt war, ist in den Städten bei den neuen Mittelschichten zu einem Beschäftigungsfeld für Millionen Migrantinnen vom Land geworden. Der Allchinesische Frauenverband schulte entlassene Staatsbeschäftigte, sogar Ingenieurinnen, zu Hausangestellten mit der Parole um: „Sei eine dich selbst stärkende, eigenverantwortliche Entlassene“.

So wird Geschlecht zu einer bedeutenden Kategorie der sozialen Differenzierung auf den Arbeitsmärkten. Gleichzeitig wachsen auch die sozialen Unterschiede zwischen Frauen mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Die Wiederentdeckung der Geschlechterunterschiede auf den „freien“ Märkten hebt die kommunistische Geschlechteregalität aus.

Erschienen in:

Böll thema, China. Volksrepublik China / Republik des Volkes? 2&2007